

Der Familienmensch

Er war der Lieblingsenkel von Thomas Mann: In einem Buch berichtet **FRIDO MANN** von seiner schwierigen Verwandtschaft – und seinem eigenen Weg.

Sein eigener Großvater hat ihm einen qualvollen Tod bereitet – und ihn damit unsterblich gemacht. Frido Mann war das Vorbild für den kleinen Nepomuk Schneidewein im „Doktor Faustus“. Als der Roman 1947 erschien, war er sieben Jahre alt. Er wuchs teils bei seinen Großeltern auf, bei Katia und Thomas Mann in Kalifornien. Adorno und Strawinsky, Lion Feuchtwanger und Artur Rubinstein gingen in Pacific Palisades ein und aus, und wenn sie ihn sahen, tuschelten die Besucher: „Das ist doch der Nepomuk, der vom Teufel geholt wird.“

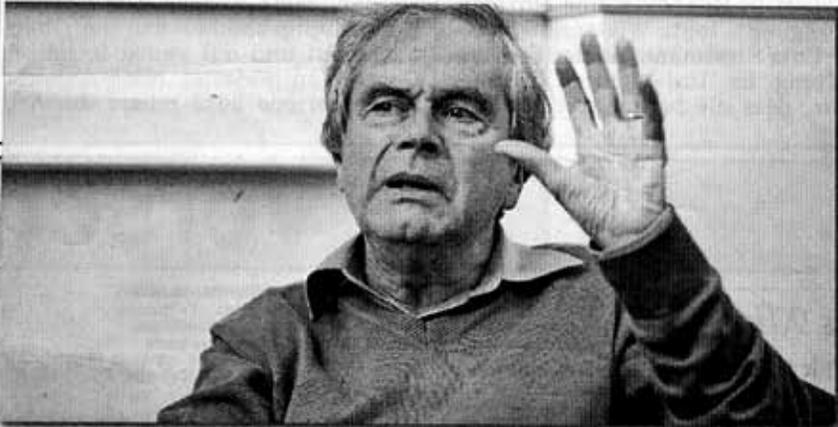
Heute lächelt der 67-Jährige, wenn er davon erzählt. „Vielleicht hat mein Großvater so versucht, die Angst vorm Verlust eines besonders geliebten Kindes zu bewältigen“, sagt er. Frido Mann sitzt in der Halle seines Hotels. Jeans, verwa-

schener Pulli, die grauen Locken sind ein wenig verstruwelt. Und doch ist er unverkennbar der Enkel des Mannes, der die „Bügefalte zum Kunstprinzip“ erhob, wie Alfred Döblin spottete. Da ist dieser Zug um den Mund, die gerade Haltung, die verhalten majestätische Gestik. Wenn er vorliest – wie später am Abend in Lehmanns Buchhandlung –, rollt er das R, als hielte er eine Rede an „Deutsche Hörer!“. Ganz los wird man sein Erbteil wohl nie.

„Mein Großvater gilt oft als gefühlkälter Geistesriese, aber so habe ich ihn nie erlebt“, sagt er. Thomas Mann las ihm Märchen vor, ging mit ihm spazieren und ließ ihn an der Wange prüfen, wie gründlich sich der „Opapa“ rasiert hatte. „Söhnchen mit Milkschokolade gefüttert. Herzliches Entzücken über seine Lieblichkeit“, schrieb er in sein Tage-

buch. Als der Lieblingsenkel selbst anfang, kleine Geschichten zu verfassen, korrigierte er sie: „Bei einem Märchen fand er die Beschreibung der Hölle nicht originell genug“, erinnert sich der Enkel. „Er fügte hinzu, dass man da Brenneseln essen müsse.“

Der Großvater war für Frido Mann ein ruhender Pol: In seiner Autobiografie „Achterbahn“ (Rowohlt, 381 Seiten, 18,70 Euro) beschreibt er all die Verletzungen und Zerwürfnisse in seiner Familie. Da war die Entfremdung von seinem Onkel Golo, da war der Freitod seines Onkels Klaus. Seine Eltern, Michael und Gret Mann, kümmerten sich kaum um Frido und seinen Bruder Toni. Sie stießen sie lieblos herum, die Kinder wuchsen in Internaten oder bei den Großeltern auf. „Sie erwogen sogar, uns von der Tante Elisabeth adoptieren zu



Steiner

tete er nach der Scheidung noch ein zweites Mal. Ein unstetes, sprunghaftes Leben, wie eine Suche nach etwas Heilem. Derzeit erarbeitet er ein Jazzopernlibretto zum Thema Sintflut, mit Texten aus der Bibel und von Al Gore.

Wenn er über die Familie seines Sohnes Stefan spricht, geht ein Lächeln über sein Gesicht. Er, der Enkel, ist dreifacher Großvater. Derzeit lässt er sich mit seiner Frau in Pfäffikon nieder: „In der Schweiz, aber gefahrlos weit weg von Kilchberg“, sagt er – vom letzten Wohnort des Großvaters also. Dafür umso näher an den eigenen Enkeln. „Es gibt nicht nur den Verfall in dieser Familie“, sagt er.

Frido Mann hat gelernt, mit seiner Herkunft umzugehen. „Oft muss man etwas aussprechen, um es hinter sich lassen zu können.“ Inzwischen engagiert er sich für Hans Klings Stiftung „Weltethos“, die die Versöhnung zwischen den Religionen fördert. Und er unterstützt Thomas-Mann-Kulturprojekte in Brasilien und Litauen. Über die Jahre hat er die Distanz gewonnen, die Nähe möglich macht. „Ich kann es mir langsam wieder leisten, Enkel zu sein“, sagt er. Da spricht ein freier Mann. SIMON BENNE

ssen“, sagt Frido Mann. Herausgefunden hat er das erst jetzt.

Man spürt trotz der familientypischen Mischung aus Ironie und Standesbewusstsein, welche eine Hypothek eine solche Herkunft ist. Sie verurteilt dazu, mit aborgem Ruhm zu leben, mit der ständigen Angst, eine Anerkennung könnte Wirklichkeit dem Großvater gelten, und mit der Gewissheit, dass die ererbten Schuhe zu groß sein werden.

„Mit Anfang zwanzig fürchtete ich,

den Verstand zu verlieren“, sagt er. Er tat etwas, was noch keiner in seiner Familie getan hatte. Der Dirigent konvertierte zum Katholizismus, promovierte in Theologie und wurde in Münster Assistent des Gelehrten Karl Rahner. Danach studierte er Psychologie, habilitierte sich noch zu DDR-Zeiten in Leipzig, arbeitete in Prag. Mit Mitte vierzig begann er ein Medizinstudium, nebenbei schrieb er sieben Romane. Seine Frau, eine Tochter des Physikers Werner Heisenberg, heiratete